

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 6 (1920)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Das Arbeitsprinzip im Unterricht und dessen erziehrische Bedeutung  
**Autor:** Bucher, D.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-541802>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Und wenn es wirklich solche gibt, für welche die Schulfrage nicht existiert, die dem Was gegenüber wirklich neutral sind — und es gibt tatsächlich solche Idealisten und Optimisten, — und wenn diese absichtslosen Idealisten der Nebensachen viel zahlreicher wären als sie in Wirklichkeit sind, wenn wirklich diese Harmlosen die Schulpolitik machten, was aber durchaus nicht der Fall ist: unsere Stellung dürfte trotzdem keine andere sein. Es müßte sich bei unserer Schulpolitik doch immer um die Hauptsache handeln. Denn immer und überall, wo man nur von Nebensachen redet und schreibt, wo man sich in Nebensachen erschöpft, ist es um das geschehen, was uns Hauptsache ist. Um unsere Hauptsache geht es nicht nur, wenn man sie absichtlich, direkt bekämpft, sondern auch da, wo man sie ausschaltet, wo man sie — böswillig oder gutmütig — totschießt.

Daß man das überall weiß: Die Frage nach dem Geiste der Schule, die Frage

nach dem Was? ist immer unsere wichtigste Schulfrage. Um diese Frage handelt es sich immer irgendwie in unserer Schulpolitik. Sie kommt uns immer zu allererst. In ihrem Lichte betrachten und würdigen wir alle andern 777 Fragen des Schulhauses.

Man wird in nächster Zeit in der Schweiz viel von Schulfragen reden und schreiben — in Lehrerkonferenzen, in Ratssalen, in pädagogischen Zeitschriften, in politischen Zeitungen, in Volksversammlungen und im letzten Schweizerhause drinnen. Die Schulfrage: das wird vielleicht die große Frage der Verfassungsrevision sein. Wir wollen rechtzeitig wissen, um was es sich handelt, und mit wem wir es zu tun haben. Das Erste und das Wichtigste aber, was wir wissen müssen, wenn wir Posten beziehen, ist das: es geht um die Schulfrage! es geht um den Geist des Schulhauses! es geht um die Seele des Kindes!

L. R.

## Das Arbeitsprinzip im Unterricht und dessen erzieherische Bedeutung.

Von Dom. Bucher, jun.

Eine natürliche Wahrheit pulsiert durch die Adern der Zeiten: die Wahrheit nämlich, daß alle Werke des Menschengesistes dem Wechsel unterworfen sind. Dieses Gesetz gilt nicht bloß für die Errungenschaften des Maschinenbaues; es läßt sich ebenso gut auch auf rein geistiges Geschehen, auf den Lauf der Kultur anwenden. Weil aber die Schule eine nicht unbedeutende Quelle der Kultur ist, so soll es uns nicht überraschen, wenn gerade auf den Gebieten von Unterricht und Erziehung so oft der Ruf nach Umgestaltung und Verbesserung erscholl. Die Menschheit von heute ist nicht jene von gestern, und das Kind, lebend im „Jahrhundert des Kindes“, will anders gebildet sein als sein Vater und seine Ahnen. Das ist mehr als bloßes Modebedürfnis: Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte wollen es so! Die Schulmänner von heute wollen mit modernsten Verkehrsmitteln in die Tiefen der Kinderseele eindringen! — Und wenn so ein kühner Neuerer die Zeichen der Zeit sieht und einen großen Wunschzettel — obenan das stolze Wort „Reform“ — an die Menschheit ergehen läßt, da bricht für ihn die Stunde eines kleinern Weltgerichtes

an, indem er von den einen verhimmelt und von andern verdammt wird. —

Erlebt unsere Zeit nicht ähnliches, wenn sich die Lehrerwelt in zwei Gruppen teilt: Die Vernischule! — Die Arbeitsschule!? Ich will vorderhand weder in das eine, noch in das andere Feldgeschrei einstimmen. Das Schicksalste scheint mir, vorerst die Frage zu beantworten, aus welchen Gründen im allgemeinen und im besondern ein Reformvorschlag im Sinne vermehrter Handarbeit kommen mußte. Wenn ich beispielsweise über den Unterricht des Armenvaters Wehrli nachlese und mir dabei in groben Zügen ein Bild der damaligen Schulverhältnisse entwickle, so begreife ich, warum vor 100 Jahren kein Mensch auf den Gedanken kam, das sog. Arbeitsprinzip einzuführen. Was die Jetztzeit unter diesem Namen einführen will, das hatte in gewissem Sinne jene alte Schule als Selbstverständlichkeit in sich, nämlich reiche Abwechslung zwischen Kopf- und Handarbeit. — Doch es kam anders. Der unersättliche Bildungsdrang der folgenden und letzten Jahrzehnte erschuf einen Lehrplan und Lehrfächer, man fing an zu fachsimpeln und letzten Endes mußte jedes

Fach ein Hauptfach sein und die rein körperliche Betätigung wurde — ich will nicht sagen auf die Seite geschoben, aber gründlich von der rein geistigen getrennt. Und jetzt nach langen Jahren einseitiger Schularbeit steigt die Erkenntnis immer höher in den Köpfen, daß dieser einseitige Schulbetrieb eigentlich doch nicht den Nutzen abwerfe, der ihm gemäß der hohen Stundenzahl zukommen sollte, und mancher greift sich am Ende des Schuljahres an die Stirne, um sich zu fragen, wie viel Lernfreude und Schaffensdrang durch Einseitigkeit kaputt gegangen sei. Und wenn das schon im allgemeinen der heutigen Schule nachgeredet wird, dann ganz besonders den Elementarklassen.

Mit dem 6. Altersjahr ist das kleine Kind zu einem wichtigen Marksteine seiner Jugendzeit gelangt. Es wird von seinem freudigen und geschäftigen Treiben mit Wasser, Schnee, Steinen, Sand und Blumen abgerufen zu einem Leben, das ihm wohl auf die Dauer unbehaglich werden kann. Wenn tüchtige Lehrer es verstehen, den toten Buchstaben und Zahlen Leben einzuhauchen, werden talentvolle, fleißige Kinder vielleicht über diese Unbehaglichkeiten siegen, besonders anfänglich, wenn der Reiz der Neuheit noch mächtig wirkt. Ob es aber auf die Dauer nicht Pyrrhussiege sind? Wer will es verbürgen? Wer wollte das ganz besonders am Ende des ersten Schuljahres noch fest behaupten, wenn man leider nur zu oft sehen muß, daß die körperliche und geistige Ursprünglichkeit der Kinder Schaden gelitten hat? Soll man nun diesen Schaden dem Lehrer zuschreiben, oder nicht viel eher einem täglichen, ja stündlichen unheimlichen Drucke, den die Forderungen des jetzigen Lehrplanes auf Lehrer und Schule ausüben. Denn darüber fängt man an einig zu werden, daß man die Tätigkeiten des Schreibens und Rechnens nicht zu den Elementartätigkeiten eines 6-jährigen Kindes zu rechnen habe.

Fritz Gansberg schreibt irgendwo: „Wenn sich das Kind in natürlicher Weise weiter entwickeln soll, so müssen wir in der Elementarschule weniger schreiben und lesen und dafür mehr erzählen, hersagen, singen und zeichnen lassen.“

In gleichem Sinne äußert sich Otto v. Greherz.

„Der in Jahrhunderte langem Schulgebrauch erstarrte Glaubenssatz von der elementaren Wichtigkeit der Schreib- und Lese-

kunst darf ruhig aufgegeben werden. Schreiben und Lesen sind keine Elementarfächer, es sind Hilfsmittel einer entwickelten Kultur, unentbehrlich zur Bildung, aber sehr wohl entbehrlich für den ersten Unterricht.“

Noch viel gewichtiger sind die Stimmen aus ärztlichen Kreisen, und ich sehe nicht ein, warum man diese Äußerungen einfach totschweigen sollte. Wenn man auch den Vertretern der Ärzterwelt, die etwas freier über die Schule denken, eine gewisse Einseitigkeit vorwerfen will, warum sollen dann nicht auch wir Schulmütterliche um einer ähnlichen Einseitigkeit willen uns bei der Nase fassen. Ich will aus dem reichen Schatze ärztlicher Wünsche, betreffend Unterrichtsschulreform nur ein mir sehr naheliegendes Beispiel anführen.

Dr. Karl Widmer, Schularzt, Neuenkirch, schreibt: „Im Maßstab der geforderten und gelehrten Spezialtätigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen) können die gute Hälfte der Neueingetretenen als nicht entsprechend aufnahmefähig, als zu wenig entwickelt bezeichnet werden. Damit tut aber der Lehrplan, der dem 7-jährigen Hirne aufgezungen wird, der Gesamtentwicklung, die dann noch auf andere Funktionen abgestellt sein muß (Allgem. Orientierung, Organentwicklung) Gewalt an. In den ersten 4 Schulstufen sollte der Handfertigkeit-Unterricht die größte Stelle einnehmen!

Wenn man die Mühe einzieht, den guten Willen hat, einzusehen, den ein guter Teil der Primarschüler aufwenden muß, um sich die sog. Elementarfächer anzueignen, und die Methoden analysiert, mit denen Grammatik mit Mathematik eingeschafft werden, so wird der Ruf nach einer Umgestaltung unseres Primarschullehrplanes ein schreiender und die namentliche Betonung des Handfertigkeitunterrichtes eine nicht mehr länger aufzuschiebende Dringlichkeit!“ (Bericht über die sanitärische Eintrittsmusterung 1916.)

Die Gesellschaft, in die wir jetzt geraten sind, hat das Herz auf dem rechten Flecke, und hunderte werden vom gleichen Pulschlage befeelt. Sie sind der lebhafteste Beweis, daß die Frage einer Reform im Sinne vermehrter Handarbeit berechtigterweise kommen mußte und zu einer raschen Lösung drängt.

Damit schneide ich nun die Kernfrage an. Sollen wir der alten Schule treu bleiben oder sollen wir mit den „Neuen“

ziehen, die uns so viel Verlockendes zu plaudern wissen? Sollen wir unsere Hand diesen reichen, die das alte Wort „Lernschule“ auf ihrer Fahne stehen haben oder jenen, die das Lösungswort „Arbeitschule“ verkündigen? Müssen wir unbedingt das eine suchen, um das andere zu meiden oder gibt es vielleicht einen goldenen Mittelweg? — Sollten wir am Ende gar in kühler Ergebung unsere Fittiche hängen lassen und mit den ganz Bequemen ausrufen: Laßt uns doch die Beantwortung dieser Frage umgehen; wir haben ja in dieser Sache keine, auch gar keine Erfahrung! — Um, als ob man über alles Zukünftige immer Erfahrung haben müßte!

Es wäre ein Zeichen pädagogischer Blasphemie, wollte man über die „alte“ Schule samt und sonders den Stab brechen. Sie hat ihre guten Seiten, wie irgend eine neue. Wir achten die alte Schule, wenn wir sie als Pfadsucherin und Wegbahnerin für die Zukunftsschule bezeichnen, und es wäre eine verhängnisvolle Torheit, wenn man das viele Gute gemeinsam mit dem wenig Unguten auf den methodischen Düngerhaufen würde. Was die sog. Lernschule in methodischer Hinsicht in den meisten Fächern geleistet hat, das dürfen wir ruhig anerkennen und beibehalten. Als aber die gleiche Schule gemeint hat, daß alles Wissen nur durch die Tore des Auges und Ohres aufgenommen werde und daß dabei die Hände ruhig im Schoße oder besser gesagt am Rücken liegen sollen, da hat sich zweifellos eine Einseitigkeit in der Auffassung der Lerntätigkeit eingenistet. Wenn ein Wagen vorwärts sich bewegen soll, müssen sich alle Räder drehen. Die Ausschaltung der Handarbeit aber, wo sie gut mit der Kopfarbeit sich paaren ließe, kommt mir wie ein Hemmschuh vor!

Das kurz zur Abwägung der Lernschule. Laßt uns nun etwas tiefer eindringen in die Vorteile und Gefahren der Arbeitschule. Lehrer Vertli, Zürich, ein erprobter Fachmann in der neuen Strömung, begrenzt die Ziele des Arbeitsprinzipes wie folgt:

1. Die Kinder sollen veranlaßt werden, die im Unterricht besprochenen Gegenstände nachzuahmen durch Legen, Formen, Kleben und Zeichnen.

2. Die Handarbeiten sollen den Schüler veranlassen, seinen innern Vorstellungen konkrete Form zu geben.

3. Der Sinn fürs Schöne soll geweckt werden.

4. Dem Triebe des Kindes, zu gestalten, soll Rechnung getragen werden.

5. Diese Betätigung ist nötig als Gegengewicht für die vorzeitige Anstrengung des Geistes.

Der Arbeitschule erstes Augenmerk richtet sich also auf die Durchdringung des Sprachunterrichtes durch das Arbeitsprinzip. Der Sprachunterricht als solcher wird nicht angetastet, soweit er vernünftige Bahnen gewandelt ist, wohl aber erfährt er eine Bereicherung und Vertiefung. Was man bis heute besprochen, beschrieben, im günstigen Falle gezeichnet hat, das wird nun zudem durch der Hände Arbeit geformt, sei es in Ton, sei es durch Stäbchenlegen oder Formenkleben.

Nicht jeder besprochene Gegenstand läßt sich mühelos darstellen, und es ist auch nicht nötig, wenn man weiß, daß wenig aber gründlich besser ist als viel und oberflächlich. Aber sehen muß man die Arbeitsfreude und den guten Geist der Ungezwungenheit in den arbeitenden Klassen, um den eigentlichen Wert dieser Arbeiten zu begreifen. Wie naturgemäß ist doch die Beschäftigung für ein Kind, das noch vor kurzem auf dem Sandhaufen neben der Scheuer den Gegenständen seiner Phantasie reales Dasein gegeben hat!

Wenn es aber gilt, abstrakte Vorstellungen durch die konkrete Form darzustellen, wie hauptsächlich im Rechenunterricht, so dürfen wir von einem sichtlichen Vorteil reden. Man kann schon einwenden, die Veranschaulichungen an den Rechenmaschinen sollten in diesem Falle genügen. Wer aber begreift, wie wenig unwillkürliches Interesse das kleine Kind solchen Demonstrationen entgegenbringt, der muß es begrüßen, daß die kleinen Träumer durch Mitarbeiten aus ihrer Interesselosigkeit aufgerüttelt werden. Durch das eigenmächtige Legen, Kleben und Formen von Zahlen- und Operationsdarstellungen werden sie zum genauen Anschauen gezwungen.

Und wenn hier Handarbeit und Kopf-tätigkeit in einem methodischen richtigen Gang miteinander schreiten, so kann man wohl behaupten, daß die äußere, im Arbeitsheft geleistete Arbeit ein Maßstab der innern sei.

Im weitern soll die Handfertigkeit den Sinn für Formschönheit und Ordnung wecken und heben. Wohl läßt sich einerseits fragen, ob nicht Schönschreiben und Zeichnen diesen Sinn genügend fördern. Wohl hört man

oft das gewichtige Urteil: „Der und der hatte seinen Lebtag keinen Sinn für Ordnung und Schönheit!“ Wohl jede Lehrperson kennt die Tatsache, daß die Talente für Schönschreiben und Zeichnen oder deren Mangel in häufigen Fällen ererbt sind. Und dennoch fällt es keinem Menschen ein, dem Zeichnen die Existenzberechtigung abzuspreehen, weil eben dieses Fach neben seinem formalen Zweck auch noch einen praktischen verfolgt. Mit gleichem, ja mit schärferem Nachdruck ist diese Erkenntnis zu fordern für die übrigen Tätigkeiten der Hand, die sich mit der Verarbeitung von Ton, Papier, Pappe, Holz und Eisen befassen.

Noch mehr! In jedem Kinde lebt ein Funken von der göttlichen Schöpferkraft. Im vorschulpflichtigen Alter findet es reichlich Zeit und Gelegenheit, diesen Funken sich auswirken zu lassen. Wie manche Stunde verlebt es in unschuldigem Spiel mit einem Ding, das es sich vielleicht selber geschaffen und wie wenig vermag das Ungefüge und Linkische, das dieser Arbeit anhaftet, seiner Freude Eintrag zu tun. Wenn das Kind zur Schule kommt, ist dieser Gestaltungstrieb noch nicht erstickt, nein, er lebt und will sich auch da weiter entwickeln. Und wenn nun die neue Schule liebevoll auf diesen Trieb eingeht, so soll man ihr deswegen nicht den Vorwurf der Schwäche und pädagogischen Torheit in die Schuhe schieben. Es ist nicht schwächliche Nachgibigkeit, auch nicht Verkennung der geistigen Schularbeit, was die Reformen zu diesem Schritt bewegt, sondern ein Gesetz, das sonst allgemein anerkannt wird: Der Unterricht und die Erziehung seien naturgemäß, d. h. gewisse Unterrichtsgegenstände und Erziehungsmittel sollen dann angewendet werden, wenn sie der kindlichen Natur am besten entsprechen. Nun belehrt uns aber die ärztliche Wissenschaft, daß zu viel geistige Arbeit eines 5—7-jährigen Kindes einer gesunden und natürlichen Entwicklung des Gehirnes widerspricht. Darf man aber von Schonung des kindlichen Hirnes sprechen angesichts der Tatsache, daß 6-jährige Kinder in der einseitigsten Unterrichtsweise verhältnismäßig die größten geistigen Arbeiten verrichten müssen; denn das kann mir niemand mehr ausreden, daß alle spätere Lernerarbeit von der Auffassungsschwierigkeit des Schreiblebens und Rechnens überragt wird. Nicht diese Fächer sind Steine des Anstoßes, sondern die Art, wie und wann sie auftreten. Der Uebergang

aus dem freien Kinderleben ins Schulleben ist zu schroff. Das wird so gemacht: Aus der Unruhe soll Ruhe, aus dem Bewegtsein Stillefizen, aus der unbeschränkten Paradieszeit ein Fünftagewerk, aus dem Spiel Arbeit hervorgehen! Begreiflich! Ohne das ginge es in den „Elementarfächern“ nicht vorwärts. Weil aber dieses rastlose Vorwärtsschreiten gesetzlich bedingt ist, so soll man auch den Mut haben, die Folgen einzusehen, die sich an diesen willkürlichen Eingriff in die Kindesentwicklung anknüpfen: Körperlich-schwache Kinder erkranken — Gesunde Kinder verlieren manchmal ihr gutes Aussehen — Geistig-schwache Kinder vermögen der schnellen Entwicklung nicht zu folgen — Die Schwierigkeiten des Schreiblebens üben eine entmutigende Wirkung auf sonst gut begabte Kinder aus — Neulinge mit mangelhaft entwickelten Sprachorganen stehen vor gehäuften Schwierigkeiten. Wahrlich, diese Erfahrungen reden ein ernstes Zwiegespräch mit einem mitfühlenden Lehrerherzen! Wäre doch der erste Unterricht mit dem goldenen Faden des Arbeits-Prinzipes durchwirkt anstatt mit der eisenschweren Kette des Schreiblebens! Dann brauchten ja auch die Zügel der Disziplin nicht immer gleich straff gespannt zu sein. Ich meinerseits halte den Satz in Ehren: Die Disziplin soll nur Mittel zum Zweck sein und bei der Handarbeit haben wir diese weisevolle — wollte sagen unheimliche Stille nicht nötig. Das Angesicht einer ersten Klasse soll einen lebhaften Ausdruck haben, nicht einer Totenmaske gleichen!

Noch etwas fällt mir auf! Wenn die Elementarschule ihre Arbeit mit dem 6-jährigen Kinde beginnen soll, dann stellt sie sich die Frage: Welche Anlagen und Fähigkeiten bringt das Kind mit sich? Naturgemäß stößt sie hier auf die größten Mannigfaltigkeiten. Die Kinder sind körperlich und geistig ganz verschiedenartig entwickelt. Gleichwohl aber verlangt man von allen die gleiche Fort-Entwicklung. Ich frage mich, ob da nicht die Handarbeit auf die verfluchten Mannigfaltigkeiten einen ausgleichenden Einfluß haben könnte? Ich glaube doch!

Das sind einige Gedanken über die Ziele des Arbeitsprinzipes. Laßt uns nun eintreten in den Arbeitsaal und einen Rundgang machen bei den Kleinern und größern Handarbeitern. Es ist noch vorauszuschicken, daß sich seinerzeit zwei Meinungen über

die Handfertigkeiten gegenüber standen, indem die einen die Handfertigkeit als durchdringendes und belebendes Unterrichts-Prinzip forderten, während andere die Handfertigkeit als getrenntes Unterrichts-Fach befürworteten. Wir werden bald sehen, daß wir diesem Streit ruhig ausweichen dürfen, indem uns zur gegebenen Zeit beide Ansichten befriedigen können.

Eine ebenso beliebte als nützliche Stillbeschäftigung in den ersten Schulwochen ist das Stäbchenlegen. Ich glaubte es nicht, wenn ich nicht selbst gesehen hätte, welche große Freude die Kleinen an diesen Übungen haben und wie die farbigen Stäbchen und Plättchen ihrer Phantasie entgegenkommen, so daß mitunter recht zierliche Formen entstehen. Nach 3—4 Wochen jedoch soll dieses Material höchstens noch zum Darstellen der Zahlbegriffe verwendet werden. Dafür werden jetzt die Klebformen in die Lücke treten, welche in allen möglichen Formen und Farben bezogen werden können.<sup>1)</sup> Das Kleben selbst steht im Dienste des Sprach- und Rechenunterrichtes oder es dient, wo es selbständige Wege geht, der Darstellung von Schönheitsformen. Tritt zum Kleben der Formen noch ergänzendes Zeichnen, so hat das Kind ein Mittel in der Hand, bei schwacher Begabung fürs Zeichnen mit wenigen Strichen ein relativ gutes Bild von einem Gegenstand zu haben.

Gleichzeitig mit diesen Betätigungen geht das Ton-Modellieren,<sup>2)</sup> welches imstande ist, vom ersten Schultag bis hoch in die Klassen hinauf große Arbeitsfreude auszustrahlen. Es ist so recht die Lieblings-

Beschäftigung der Kinder. Ist es nicht wie ein Echo von verklungener Freude, wenn die Kleinen nach monatelangem Unterbruch dieser Beschäftigung gerufen haben: „Möwend au weder einisch lätte!“ Ja, der Ton gehorcht dem leisesten Drucke der Finger und ohne große Enttäuschung entsteht da Form für Form. — Arbeiten mit der Schere fördern die Fertigkeiten der Hand ungemein und jedermann kann sich vorstellen, daß das Ausschneiden die Augen zum genauen Sehen und den Willen zum exakten Vollführen anspornt. Ähnliches läßt sich vom Falten sagen, welches übrigens häufig auf die Ausschneidübungen angewiesen ist. Falten, Flechten und Verschränken stellen schon größere Anforderungen an die Auffassungsgabe und werden daher mehr in spätern Schuljahren angewendet, wo sie dann auch mehr praktische und schönheitsbildende Zwecke verfolgen. Ueberhaupt wird die Handarbeit jetzt mehr und mehr Selbstzweck, während sie auf der Unterstufe Mittel zum Zweck — Arbeitsprinzip war. Die Papierarbeiten leiten über zu den Papparbeiten und auf der Oberstufe sollte die Holzbearbeitung selbständig als Fach auftreten, so daß unsere Knaben mit Hobel und Säge genau so vertraut sind wie die Mädchen mit Stricknadel und Fegbesen.

Anschließend an diesen kurzen Rundgang müßte ich noch ausführliche Wegleitung über die Behandlung der Materialien und über den planmäßigen Lehrgang geben. Wollte ich das im Rahmen dieser Arbeit tun, müßte ich fast oberflächlich werden. Greifen wir also lieber zu einem Buch, das darüber hinreichend Auskunft gibt.

(Schluß folgt)

## Kabale und — Erziehung!

(Fortsetzung.)

### IV.

am. Welches sind nun die „Kulturgüter, die vor dem Kinde ausgebreitet werden sollen“? Um ja nicht einseitig zu erscheinen, mag vorerst das Urteil eines linksliberalen Schulmannes zu Worte kommen. Dr. Reisinger schreibt in seiner (oben zitierten) Schrift darüber folgendes: „Er (Wynken) habe es unternommen, die Jugend zu revolutionieren und rüttle dabei an wertvollen Gütern, die dem Wohle der Jugend dienen.“ (S. 5.) Es

sei nochmals betont: Dieses Urteil kommt von linksliberaler Seite!

Er ist auch da wieder Revolutionär, wo er Erzieher sein sollte, und Erzieher, — Ellen Key nennt ihn Despot! — wo er den Ruhm eines Revolutionärs beansprucht. Religiös, sittlich, patriotisch, sozial, pädagogisch und praktisch genommen, geht er so vor, daß er das bisher Geltende und Bestehende verwirft oder wenigstens untergräbt und dafür aus seiner Pandorabüchse über die arme, ihm verfallene Jugend,

<sup>1)</sup> Wilhelm Schweizer & Co., Winterthur (Katalog verlangen!)

<sup>2)</sup> Gesl. Offerte verlangen von Karl Bodmer & Co., Tonwarenfabrik, Zürich III.